

E. Ansätze der literaturwissenschaftlichen Komparatistik

1. Komparatistik als Dialogische Theorie

Die Dialogische Theorie ist eine wissenschaftliche Metatheorie, die Theorievergleiche durchführt und den wissenschaftlichen Dialog beobachtet, um die Schwachstellen und Stärken der beteiligten Theorien zu entdecken. Vergleichende Wissenschaften aller Art bilden eine ihrer Grundlagen, weil jeder Vergleich eine dialogische Komponente aufweist.

Es geht in diesem Fall um die Beziehung zwischen *Vergleich* und *Zwiesgespräch* und um die Frage, wie der Vergleich im Sinne der literaturwissenschaftlichen Komparatistik (und anderer Komparatistiken) in einen Dialog münden kann. Veranschaulicht wird das Verhältnis von Vergleich und Dialog durch das in der Philosophie und den Kulturwissenschaften so beliebte ›Geistergespräch‹, das ein *Vergleich in Dialogform* ist: Theoretiker, die ähnliche, aber doch divergierende Ansichten vertreten oder einen Gegenstand wie ›Literatur‹, ›Sprache‹ oder ›Gesellschaft‹ auf verschiedene Arten konstruieren, einander jedoch nie begegnet sind, werden miteinander konfrontiert. Ein neueres Beispiel für diese Vorgehensweise ist Manfred Franks dialogischer Vergleich der Sprach- und Kommunikationstheorien von Jürgen Habermas und Jean-François Lyotard: *Die Grenzen der Verständigung. Ein Geistergespräch zwischen Lyotard und Habermas* (1988). In diesem Buch wird einerseits ein Vergleich der beiden philosophischen Kommunikationstheorien angestellt, andererseits ein von Frank konstruiertes Zwiesgespräch zwischen den beiden Denkern inszeniert, in dessen Verlauf die Probleme, Stärken und Schwächen der beiden Ansätze, in denen es u. a. um die Möglichkeiten sprachlicher Verständigung geht, zutage treten.

Der kulturwissenschaftliche Vergleich lädt insofern zum Dialog ein, als jeder vergleichende Kulturwissenschaftler es im Gegensatz zu vergleichenden Naturwissenschaftlern (Anatomen, Geologen, Klimatologen) mit Objekten zu tun hat, die zugleich Subjekte mit einem bestimmten Selbstverständnis sind. Die Wahrnehmung dieses Selbstverständnisses, das stets vom Fremdverständnis des Wissen-

schaftlers abweicht, führt zu der Frage, wie die beiden miteinander verglichenen Instanzen als Objekte-Subjekte einander (und den Wissenschaftler) sehen und einschätzen. Im Hinblick auf den von Frank angestellten Vergleich von Habermas' und Lyotards Sprachtheorien bedeutet dies konkret, dass man wissen möchte, mit welchen Argumenten Habermas und Lyotard einander begegnen würden, wenn sie Gelegenheit dazu hätten.

›Geistergespräche‹ sind auch ein beliebtes literarisches Verfahren (vor allem in postmodernen Werken): So inszeniert beispielsweise Luis Goytiso in *Investigaciones y conjeturas de Claudio Mendoza* (1985) eine aus politischen und theoretischen Gründen brisante ›Begegnung von Marx und Lenin‹ (›El encuentro Marx-Lenin‹), in der es u. a. um zwei divergierende Konstruktionen der russischen Wirklichkeit geht. Auf theoretischer Ebene wird hier die – oft unreflektierte – Bezeichnung ›Marxismus-Leninismus‹ in Frage gestellt: Der Vergleich der Theorien von Marx und Lenin lässt erkennen, dass sie keine homogene Einheit bilden. Zugleich wird deutlich, dass Marx als Deutscher die russische Wirklichkeit mit anderen Augen sieht als der Russe Lenin.

1.1 Vergleich und Dialog in den Komparatistiken

In der literaturwissenschaftlichen, rechtswissenschaftlichen und politikwissenschaftlichen Komparatistik weisen Vergleiche fast immer dialogische Komponenten auf. Jeder Versuch, die europäische literarische Romantik auf ›Konservatismus‹ oder ›Mittelalter-Nostalgie‹ im Sinne von Joseph von Eichendorff oder Novalis (Friedrich von Hardenberg) festzulegen, scheitert daran, dass beim Vergleich der verschiedenen Werke Victor Hugos liberale Gesellschaftskritik und Shelleys Anarchismus diese Konstruktion stören. Es scheint daher notwendig, die Romantik als vielstimmige Einheit zu rekonstruieren, in der Homogenität und Heterogenität als Zusammenwirken von Konservatismus, Liberalismus und Anarchismus einander die Waage halten. Wäre ein ›Geistergespräch‹ zwischen Eichendorff,

Hugo, Novalis und Shelley nicht hilfreich bei einer solchen Rekonstruktion, deren Homogenität u. a. durch den antibürgerlichen und antiutilitaristischen Affekt der Dichter gewährleistet wäre?

Auch rechtswissenschaftliche Vergleiche weisen dialogische Aspekte auf. So stellt beispielsweise der französische Rechtswissenschaftler Christian Autexier im Hinblick auf den »Eurojuristen« der EU fest: »Der Eurojurist, so scheint es mir, hat nach alledem nur einen Vorzug, allerdings einen ganz entscheidenden: Je eher wir unseren Studierenden beibringen, ihr nationales Recht im Kontext ihrer nationalen Rechtskultur und daneben das europäische Recht in dem ihm eigenen Kontext zu verstehen, desto schneller verschwinden die eindimensionalen Juristen, die nur in der Lage sind, in ihrem eigenen Rechtssystem zu denken« (Autexier 2000, 126).

Ähnliche Erfahrungen macht der Politikwissenschaftler, der Föderalismus-Theorien verschiedener Länder und Kulturen miteinander vergleicht und sie zugleich auf das Funktionieren des Föderalismus in Staaten wie Deutschland, Österreich, der Schweiz, Kanada und Russland bezieht. Er stellt fest, dass er es mit kulturell, politisch und ideologisch bedingten Föderalismus-Kulturen zu tun hat. Während in Ländern wie Österreich und vor allem Russland Bereiche wie Erziehung, Wissenschaft und Forschung vorwiegend einheitsstaatlich organisiert sind, fallen sie in Deutschland, der Schweiz und Kanada unter die Oberhoheit der Länder, Kantone oder Provinzen. Auch in diesem Fall ergibt sich aus dem Vergleich ein Dialog zwischen Vertretern verschiedener Föderalismus-Theorien, der kein »Geistergespräch« ist, sondern sporadisch stattfindet und sich u. a. mit der Frage nach dem Verhältnis zwischen einheitsstaatlichen und föderalen Verwaltungsformen befasst.

1.2 Dialogische Theorie als Vergleich und metatheoretische Konfrontation von Theorien

Die von Dialogizität geprägten Erfahrungen verschiedener vergleichender Wissenschaften werden zur Grundlage einer Dialogischen Theorie, die einerseits von Michail M. Bachtins Auffassung einer dialogischen Romanliteratur und einer dialogischen Subjektivität ausgeht, andererseits – als kritische Theorie der Gesellschaft – von den dialogischen Elementen, die in Theodor W. Adornos negativer Dialektik zu beobachten sind. Adornos These, dass

Denken und Sein, Subjekt und Objekt nicht identisch sind, die sich vor allem gegen Hegels systematischen Idealismus als »Identitätsdenken« richtet, wird zum Ausgangspunkt der Dialogischen Theorie, deren Aussagesubjekt sich der Tatsache bewusst ist, dass seine Objekte nur mögliche Konstruktionen sind – und keinesfalls mit den wirklichen Gegenständen *identisch*. Dies bedeutet, dass andere Theoretiker, deren Diskurse und Konstruktionen auch nicht mit der Wirklichkeit identisch sind, diese Gegenstände ganz anders konstruieren können. Bekanntlich gibt es fast ebenso viele Gesellschafts-, Wissenschafts- und Kunstauffassungen wie Soziologien, Wissenschaftstheorien und Ästhetiken.

Als Beispiele können die in zwei verschiedenen Kulturen entstandenen Gesellschaftsauffassungen Niklas Luhmanns und Pierre Bourdieus angeführt werden: Während Luhmann im Anschluss an den amerikanischen Soziologen und Systematiker Talcott Parsons ein Konsensmodell der Gesellschaft konstruiert und die gesellschaftliche Entwicklung als Systemdifferenzierung (»Kunst«, »Politik«, »Wissenschaft« als Systeme) auffasst, entwickelt Bourdieu ein Konfliktmodell der Gesellschaft, die er nicht in Systeme, sondern in »Felder« (»Kunst«, »Wissenschaft«, »Sport«) einteilt, in denen Einzelpersonen oder Gruppen um die Vorherrschaft kämpfen. Eine Konfrontation der beiden soziologischen Theorien als möglichen Konstruktionen lässt sowohl ihre Stärken als auch ihre Schwächen und blinden Flecken erkennen und lässt die Frage nach der Konstruierbarkeit der Gesellschaft – als »System« oder »Feld« – in einem neuen Licht erscheinen (vgl. Zima 2004, Kap. IX). Zugleich lässt sie die Frage aufkommen, warum beide Soziologen den Begriff »Institution« beiseite lassen, der sowohl den System- als auch den Feldbegriff konkretisieren könnte.

Die wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen zwischen Karl R. Popper und Thomas S. Kuhn zeigen, dass auch »Wissenschaft« auf verschiedene Arten konstruiert werden kann: als permanentes Testen widerlegbarer Hypothesen und Theorien durch kritische Beobachter (Popper) oder als Aufeinanderfolge miteinander konkurrierender und einander ausschließender »Paradigmen« (Kuhn), die – trotz der Vieldeutigkeit des Begriffs – als »Gruppensprachen und Wissenschaftsauffassungen« definiert werden könnten. Hier geht es nicht um ein »Geistergespräch«, sondern um einen Dialog zwischen Popper, Kuhn und anderen Wissenschaftstheoretikern, der in den 1960er Jahren tatsächlich stattgefunden